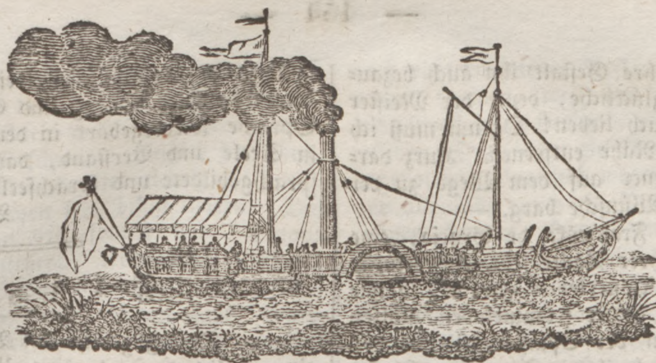
№ 20.

Donnerstag, am 14. Februar 1839.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Don Pedro Giron.

(Fortsetzung.)

Hell und freundlich leuchtete die Sonne auf die Erde herab, das anmuthige Grün der Fluren und Berge bescheinend, und stellte die Stadt in ihrem Lichte noch schöner dar, als sie schon war. — Im Golfe schaukelten sich Schiffe aus fernen Landen auf der spiegelglatten Fläche, die kein Lüftchen bewegte, und in den Weinbergen schallte der muntere Gesang der Winzer und Winzerinnen. Da sprengte in der Gegend Daveynes auf seinem silbergrauen Rößlein fröhlich und wohlgemuth dahin, um die Dame seines Herrn aufzusuchen. Um sich ein wenig zu laben, stieg er ab, band sein Pferd an einen Baum, setzte sich in den Schatten desselben, spielte und sang:

Ob Stürme auch dräuen, ob Wogen auch toben,
Ich will sie nicht scheuen, fest blick' ich nach oben,
Umrankte mich tausendfach herb auch der Schmerz,
Zum Vater dort oben hin lenk' ich mein Herz!
Drum tobet, drum fluthet ihr Wellen heran,
Treu bleib' ich dem Guten, verachtend den Wahn!

Als sich die Sonne etwas hinter die Berge gesenkt hatte, stieg er wieder auf, und langte vor einer Villa an, aus deren geöffnetem Fenster eine Dame im einfachen Gewande heraussah, er sah und erkannte sie, es war Ossunas Geliebte, tief neigte er sich vor ihr, ließ sein Roß einige Kavalkaden machen, und trabte langsam und gedankenvoll der Hauptstadt wieder zu. Du hattest Recht, guter Laverière, seufzte er leise, und strich über die Seiten seiner Laute, in Neapel ist mein Unglück und, verzehrt mich der Gram, auch der Tod! — Bei diesem Worte sprang eine Saite, er fuhr aus seinen Träumen, in denen sich ihm jetzt das Bild der Dame vorspiegelte, entsetzt auf, und hatte kaum Zeit, sich der Zügel seines Rosses zu bemächtigen, das sonst sehr zahm, aber durch den plötzlichen Ton erschreckt, und eben in Begriff war, mit seinem Reiter durchzugehen.

Beim Herzoge angelangt, sprach er, sich verneigend, zu diesem: Gnädiger Herr! ich bin so glücklich gewesen, die Dame Eures Herzens zu finden. Glücklicher Mensch, rief erfreut Ossuna aus, der Du ihr Antlitz gesehen, sprich, wo ist ihr Aufenthalt? antworte, königlich will ich Dich belohnen. Nicht um Belohnung ist es mir zu thun, Hoheit! rief Daveynes mit Feuer, nicht um Geschenke, nein, gnädiger Herr, ich habe mich in einer Stunde sehr glücklich, und auch zugleich sehr unglücklich gemacht! — Sonderbarer Mensch, rief der Herzog voll Ungeduld, sprecht, wo wohnt sie? — Links hinter dem Weinberge, in welchem Ihr sie nenlich gesehen, liegt ihre Villa, von einem prachtvollen Blumengarten umgeben, in welchem sie aber doch vor alleu als die köstlichste Blume hervorragt, mehr Bescheid weiß ich Euch nicht zu geben, dem Sänger ziemte es nicht, zu forschen; — war Daveynes Antwort, er verneigte sich und ging. — Der Herzog entließ ihn huldreich und sagte leise vor sich hin: Also keine Rose ohne

Dornen, ohnfehlbar hat ihre Gestalt ihn auch bezaubert, und er ist der Unglückliche, denn der Meister sprach ja: Ihr werdet Euch lieben! Darum muß ich den Minstrel aus meiner Nähe entfernen. Kurz darauf war einer seiner Diener auf dem Wege zu der Villa, die seines Herzens Wünsche barg. —

Es ist die Marquise Franzeska de Gracia, eine Waise, die auf der Villa ihrer Tante lebt, ein Gelübde ihrer Mutter hat sie dem Klosterleben geweiht, so wie auch die Güter der Tante, einer frömmelnden, stolzen Dame, die eine Todfeindin der Spanier ist und von der sie bewacht wird, nach ihrem Tode dem Kloster anheimfallen. So stattete der Diener dem Vicekönige seine eingezogenen Erkundigungen ab. Also dem Kloster ist sie gewidmet, rief er aus, so bin auch ich ein Unglücklicher, fuhr er traurig und mit gesenktem Auge fort. Doch, sprach er, sich ermannend, die Mönche sollen in mir, wollen sie ihre Beute mir nicht absiehen, den Vicekönig erkennen, der Gewalt gegen List anwenden kann!

(Fortsetzung folgt.)

Der Styl ist der Mensch.

Was ist der Redestyl? — Reden ist Empfinden, Fühlen, Schauen, Denken; die Rede kann nur in dem Maaß und in der Art und Weise vollkommen sein, als der Quell, aus dem sie hervorfließt, denn sie ist nichts anderes, als das in Zeichen vermittelte und fixirte unmittelbare Leben und Sein selbst —

Eine bloß äußerlich geordnete Rede, — der Mechanismus, die Rhytmik und äußerliche Oekonomie der Sätze und Perioden, das Zutreffende, Nüancirte und Witzige einzelner Ausdrücke, oder Figuren, — der bloße Redefluß und Wohllaut, ist nur Diktion und Stylistik, aber kein Styl; — dieser ist Alles, denn er ist Redeform, organische in der Substanz bedingte Form — also der Geist selbst und seine Erkenntniß; sein Selbstbewußtsein — Leben und Sinn — Verstand und Witz — Poesie und Philosophie — Sittlichkeit und Andacht — Kraft und Charakter — Begeisterung, Liebe, Freiheit, Unsterblichkeit — und Alles. Ein unsterblicher Geist, ein Christ und Gläubiger, ein liebender, seeliger Mensch, ein Mann, schaut, fühlt, denkt, lebt und redet also auch anders, als ein Heide, ein Gespenst, ein Spuk und Wicht. Jeglich Element und jeder Moment der Anlage und Bildung, jegliche Potenz des Naturells, des Charakters und der Erziehung, jegliche Nüance, die in der Skala selbst nur der augenblicklichen Stimmung und Färbung fehlt, gebricht auch nothwendig dem Redestyl. — Was nicht im Inhalt, in der Unmittelbarkeit ist, das fehlt auch im Ausdruck, in der Form und im Zeichen. Ob man auf gut Glück, nach dunklem Gefühl, mit Formen, Worten und stereotypen Redefiguren, eine Art witziges Kaleidoskopspiel treibt, oder ob man in einem lebendigen Drang und Schauen gestaltet, und die Sprache wiedergebärt in dem eignen Sinn und Geist, in Seele und Verstand, das erkennt freilich nur der sprachgebildete und sprachseelige Genius! —

Bogumiely Goltz.

Flaggen.

— Die Jagd ist ein Vergnügen, welches Plato ein göttliches, und eine Uebung in Kriegstugenden nennt. Bei den Römern beschäftigten sich mit diesem Vergnügen die niedrigen Bürger-Klassen und sogar der Sklave. Als die Franken, stets kriegführend, Gallien eroberten, überließen sie den Einwohnern dieses Landes den Ackerbau, sie behielten sich aber allein das edle Jagd-Vergnügen vor. In spätern Zeiten wurde in Frankreich von Adeligen das Jagdrecht strenge, und hiedurch manche Bedrückung des Landmanns ausgeübt. Durch die Revolution aber wurde dieses Recht gewaltsam aufgehoben. In England nehmen selbst Frauen daran Antheil, und bei den Personen-Jagden sieht man Damen auf ihren Pferden nicht allein dem Jagd-Zuge folgen, sondern sogar lebensgefährliche Sprünge über breite Gräben und hohe Baum-Hecken machen. In dem genannten Lande wird auch das Fischangeln, als eine Art Jagd betrachtet, und die Liebhaber dieser Angel-Lust machen oft weite Reisen, um nur einen ergiebigen Angelplatz aufzufinden und beschäftigen sich monatelang bloß damit, sich ein gutes Gericht Fische aufzufangen. Sie kehren erst im Spätherbst in ihre Wohnorte zurück. Wem fällt nicht hierbei die bekannte Anekdote ein, daß eine amerikanische Frau das Angeln folgendermaßen beschrieb: Es ist eine Beschäftigung mit einer langen Stange, an welcher an einer Seite ein Mann und an der andern Seite manchmal ein Fisch hängt.

— Ein junger Engländer, Namens Cadell, wurde im Jahre 1806, mit einem Schiffsboot an der Küste von Sidney landend, mit mehren Matrosen von den Wilden gefangen genommen. Seine Gefährten wurden sämmtlich gemordet und gebraten verspeiset. Er selbst flüchtete sich in's Innere des Landes und traf zufälligerweise den Häuptling, dem er seine Bitte um sein Leben zu erkennen gab. Dieser, der eben ein wichtiges Nationalfest beging, schenkte ihm, weil er seine Kleidung berührt und geküßt hatte, das Leben. Mehre Jahre unter dem wilden Stamme lebend, heirathete er die Tochter des Häuptlings, wurde auch zu gleicher Würde durch Tättowiren im Gesichte erhoben. Unlängst kam er nach Sidney mit seiner Frau zum Besuche und kehrte dann vergnügt nach der Ansiedelung zurück. Die englische Sprache hatte er ganz vergessen. Er ist bei der Horde wegen seiner Tapferkeit sehr beliebt.

— Der Schriftdruck wird in China auf eine sehr wohlfeile Art bewirkt. Es giebt reisende Buchdrucker,

die ihre einfachen Werkzeuge mit sich führen. Es bedarf nur eines festen Tisches, um den Druck zu bewerkstelligen. Das Papier, äußerst dünn, ist sehr wohlfeil. In jeder Stadt ist solches, wie auch Druckerschwärze, käuflich zu haben. Auf diese Art und da die Lebensmittel niedrig im Preise stehn, kann er die Drucksachen sehr billig liefern. Die Lehrbücher des Philosophen King-foot-se, aus 8 Octavbänden zu 100 Bogen bestehend, werden für 9 Pence (9 Sgr.) geliefert. Die Novellen der drei Königreiche, ein sehr beliebtes Lesebuch, 1506 Bogen stark, kosten einen halben englischen Kronthaler. Hiedurch werden die wissenschaftlichen Bücher bis in die Hände der niedrigsten Bürgerklasse befördert. Es giebt wohl in keinem Lande der Welt so viel Bücher und Leser, wie in China.

Tanzwuth.

Die Tanzwuth, in Paris sehr eingerissen, macht als wirkliche Epidemie große Fortschritte. Man spricht in Gesellschaften und besonders in den sogenannten Damen-Thee's nur von der schönen Figur oder der Fußsprache der berühmtesten Gesellschafts-Tänzer und Tänzerinnen. Wöchentlich giebt es mehre Tanzreunionen, wo man die Chorographie ausübt. Eine zur guten Gesellschaft ausgebildete junge Dame darf dort von nichts Anderm sprechen, als von den neuesten Ball-Ereignissen. Die Gedächtnißkunst wird auf eine unerklärliche Weise geübt, denn man weiß genau, wieviel Tänze man getanzt und wieviel Tänzer man abgewiesen habe, und dieses wichtige Ereigniß, in diesem Monat erzählt, hat vor drei Monaten stattgefunden. Man ist schon für den Ball im künftigen Monat mit mehren Tänzern versprochen. Aber nicht allein die Damen sind von der Tanzkrankheit berührt, nein auch die Herren sind nicht gleichgiltig gegen dieses flüchtige Vergnügen, betrachten es philosophisch und bringen es gar in mathematische Formeln. Ein gelehrter kunstfüßiger Herr sprach letzthin in einer Gesellschaft, daß durch die Bewegung des Walzens man sich ein kleines Bild von dem Umlauf der Erde um die Sonne machen könne. Besonders wenn die Walzenden sich ungefähr in die Neigung zu bringen suchen, die dem Erdball bei seinem Umschwunge angewiesen worden. Die Menuette schien ihm eine Kometenbahn bilden zu wollen, wo sich der Irrstern bald von der Erde entferne, bald nähere, ohne sie zu berühren. Alle künstliche Figuren aber, die die schönen Tänzerinnen bilden, verschwinden spurlos, indem der Tanzkreis stets von Zuschauern umgeben ist. Es kann daher kein vollgiltiges Zeugniß über die Tanzkunst dieser oder jener Dame ausgesprochen werden, besonders da bei den Contretänzen, die wohl einige Tanzfertigkeit erfordern, die Mode es gebietet, nicht zu tanzen, sondern die Füße, wie auf Glatteis gehend, streifend zu bewegen. Die Schritte nur zu markiren ist bei Damen und Herren schon hoch verpönt. Zu einer guten Pariser Mode gehört, daß man nach eingenommener Restauration nicht den Tanz von neuem beginnt, weil sich die Tänzer dann mit sehr widersprechenden Herings- oder Zwiebelgerüchen regaliren würden. Denn leider giebt's auch dort Tänzer, die nur des angebotenen Punsches wegen auf Privatbällen figuriren, und allenfalls durch ein Paar Walzer, die sie Aufopferungen nennen, ihren Dank dem Ballgeber abstatten. Nach Aussage eines Reisenden sind die Franzosen nicht im Stande, einen Walzer gut zu tanzen, sie haben nicht die erforderliche Besonnenheit, diesen Tanz mit Anstand auszuführen. In den Gesellschaften der höhern englischen Aristokratie wird der Walzer selten getanzt. Auf öffentlichen Bällen aber tanzt kein anständiges Frauenzimmer einen Walzer, weil selbst in Predigten oft gegen diesen Tanz gesprochen und die Annäherung an eine Mannsperson für höchst unsittlich gehalten wird.

Briefliche Mittheilung

Königsberg, den 8. Februar 1839.

In unserer guten Stadt herrscht jetzt viel Leben, wozu besonders die äußerst bedeutende Zufuhr an Getreide großen Theil hat. Der gute Schlittweg befördert dieselbe sehr, und wir sehen täglich, sowohl aus dem Ermelande, als auch aus Masuren, eine Menge Schlitten ankommen, um ihren Weizen und Roggen vortheilhaft zu verkaufen. Eine wahre Lust gewährt ferner die schöne Schlittbahn unsern Stadtbewohnern, denn man kann kaum den Spazierfahrenden und ihren Schlitten ausweichen, namentlich Sonntags, wo besonders die Hausmädchen sich ein Vergnügen machen und sich von ihren Liebhabern in den engen Straßen herumkutschiren lassen. Aber so wie in dieser Hinsicht Lust und Freude herrscht, so hat doch der jetzige Winter, mit dem wir sehr zufrieden sein können, wieder verschiedene Pregelopfer verlangt. Die jungen Leute können die rechte Zeit des Schlittschuhlaufens nie erwarten, und so kam es denn, daß vor einigen Wochen, Sonntags Vormittags, der 14jährige Sohn des Kaufmanns M . . . . ., trotz aller angewandten Rettungsversuche, ertrank, und eine sehr schmerzliche Trauer in dieser achtungswerthen Familie verursachte. — Ein Faktor einer Handlung stürzte, beim Nachhausegehen an einem Abende, in der Finsterniß, unweit der grünen Brücke, vom Bollwerke in den noch nicht haltbaren Pregel und ertrank, so wie noch einige andere Personen eine Beute desselben wurden. — Unsere neunte Kunst- und Gewerbe-Ausstellung ist am 26. Januar eröffnet worden und bietet dieses Mal eine außerordentliche Sammlung von Gemälden (der Katalog zählt bis jetzt 380 Nummern, und es steht noch ein bedeutender Nachtrag zu erwarten) dar, unter denen sich besonders das schöne Gemälde von Begas: „Ein König aus dem Mittelalter in seinen letzten Tagen," „die Nebenbuhler beim Ständchen" von Herdt in Berlin, „des Sängers Abendlied" von Huxoll, „Judith" von Mengelberg und viele andere auszeichnen. Auch die ausgestellten Gewerbe- und andere Kunstsachen sind mannigfaltig; so hat z. B. der stets so thätige Tausendkünstler, L. Ingermann, in Conradshof, verschiedene Früchte aus Wachs, als Aepfel, Birnen, Citronen ꝛc. verfertigt, die durch ihre große Natürlichkeit allgemeinen Beifall finden. — Von einem allgemeinen Apell der Freiwilligen in unserm Königsberg ist eben so wenig etwas zu bemerken, wie die Feier des 18. Oktobers v. J. spurlos vorübergegangen ist.

G. L. R—s.

Reise um die Welt.

*** Man liest in dem Courier von Calcutta vom 24. September 1838: „Ein Korrespondent, dessen Wahrhaftigkeit nicht in Zweifel gezogen werden kann, giebt uns die folgende, interessante Schilderung einer außerordentlichen Naturerscheinung, die sich vor seinen Augen zugetragen, zwei Meilen südlich von Calcutta. An dem 20. des l. M. hatten wir gegen zwei Uhr einen sehr heftigen Regen, vermischt mit einer großen Zahl „lebendiger Fische", die alle ungefähr drei Zoll lang waren und derselben Gattung angehörten. Die Fische fielen in gerader Linie, auf dem Wege von meinem Hause zum Teiche, der vierzig bis funfzig Toisen entfernt liegt. Diejenigen, welche auf das feste Land fielen, verreckten, wie zu erwarten, in Folge des Falls; die aber, welche auf das Gras fielen, litten keinen Schaden. Ich las derselben eine sehr große Zahl auf, noch lebend und zappelnd, und setzte sie in meinen Teich. Manche schreiben dies Phänomen den Wasserhosen zu, welche die Fische aus Strömen und Seen aufziehen und sie dann wieder auf die Erde herablassen, unter heftigen Regengüssen. Ich meines Theils halte dies auch für die plausibelste Art, die Erscheinung jener Thiere, in solcher Entfernung von ihrem Elemente, zu erklären. Was mich bei der ganzen Geschichte am meisten in Staunen setzte, war, die Fische nicht zerstreut hierhin und dorthin fallen zu sehen, sondern alle in einer geraden Linie, die nicht über einen Fuß breit war. In Calcutta und der Umgegend sind die Fische unter dem Namen „Ukas" bekannt; ob dies ihr eigentlicher, naturhistorischer Name ist, vermag ich nicht zu bestimmen.

*** Wie Friedrich der Große, so soll auch Ludwig Philipp, König der Franzosen, dem man Staatskunst und Regenten-Klugheit nicht absprechen kann, selbstthätig, selbstständig und arbeitsam sein. Der in seinem Cabinette eingeführte Geschäftsgang ist von ihm selbst angeordnet und muß pünktlich befolgt werden. Herr Lassagne, Secretariats-Chef, erhält jeden Morgen die des Tags vorher an den König eingelaufenen Briefe, Vorstellungen und Bittschriften, die geöffnet und vom Könige größten Theils gelesen, sofort und nach ihrem Betreff, rubricirt und numerirt, in ein Journal-indicateur eingetragen werden, das alsdann dem Könige vorgelegt wird, der seine Entscheidung in die „Décisions de Roi" überschriebene Colonne entweder eigenhändig beifügt, öfters auch dem Herrn Lassange in die Feder dictirt. Hienach werden — mit Ausnahme diplomatischer und militairischer Angelegenheiten — die königlichen Bescheide und Verfügungen schnell ausgefertigt. Wenn dergleichen nun auch nicht immer den Wünschen und Hoffnungen der Interessenten entsprechen, so brauchen sie doch nicht lange darauf zu warten, auch haben sie kein Porto dafür zu bezahlen, da, was in der That löblich ist und Nachahmung verdient, alle aus dem königlichen Cabinet kommenden und mit dem Stempel: Service du Roi" bezeichneten Briefe portofrei sind.

*** Das Tagewerk des Kaisers Nicolaus von Rußland soll, wie man wissen will, jeden Morgen mit einer edlen, menschenfreundlichen Handlung beginnen, die, wenn sie wahr ist, als die schönste Perle in seiner Krone gelten kann. Vorher möge noch erwähnt werden, daß dieser rastlos thätige Monarch, der Selbstherrscher ist im eigentlichen Sinne des Wortes, in seinem Arbeits-Zimmer eine von ihm selbst eingerichtete Registratur hat, in der alle zu seinen täglichen Geschäften erforderlichen Papiere, von seinen Händen geordnet, aufbewahrt sind. — Die erste Beschäftigung des Kaisers soll ein Werk der Milde sein, und darin bestehen, daß er jeden Morgen das verhängnißvolle Verzeichniß der wegen Staats-Verbrechen nach Sibirien Verbannten durchsieht, und fast jedes Mal werden Einige dieser Unglücklichen unverhofft begnadigt und aus einem Exil befreit, wo ein qualvolles Leben den Tod wünschenswerth machen muß.

*** In Wilna erscheint eine Gesammtausgabe der Werke des als Mensch, Dichter und Aesthetiker ausgezeichneten Kasimir Brodzinski. Er, ein Vorläufer des A. Mickiewicz und der durch diesen genialen Sohn Litthauens zu Stande gebrachten Umgestaltung der polnischen Poesie, war unter den Polen der Erste, welcher seine Landsleute mit den herrlichen Schätzen slawischer Volkspoesie bekannt zu machen suchte. Seine Verdienste um die Weckung des Sinnes für das wahrhaft Schöne bleiben unvergeßlich.

*** In Bankok, der Hafenstadt des Königreiches Siam in Hinterindien, sind die Straßen so schmal, daß in der Mitte der Straße, die nur allein gepflastert ist, kaum zwei Personen neben einander gehen können. Als Grund für diese Schmalheit geben die Siamesen an, daß es keine zwei Personen von gleichem Range in ihrem Staate gebe, und die Etikette, Leuten von verschiedenem Range es nicht zuließe, neben einander zu gehen. Die Narrheit kleidet sich in das wunderlichste Gewand, aber dafür hat auch die Narrheit ein eigenes Privilegium bei allen Nationen.

*** Zu Vicenza hat man das Theater von Berga entdeckt, eins der schönsten, das die Römer besaßen. Es wurde unter der Regierung des Kaisers Augustus erbaut. Dem Architekten Miglioranza ist die Ausgrabung dieses Denkmals anvertraut worden; er hat bereits eine Zeichnung davon bekannt gemacht, auf welcher der äußere Umfang des ganzen Gebäudes auf 42,408 Metres angegeben ist.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

No. 20. **Am 14. Februar 1839.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.



Wachsfiguren - Cabinet.

(Schluß.)

Bobus. Bitte, sehr schmeichelhaft. — (Weiter erklärend.) Dieses Geschöpf, welches sie bemerken, is der Bär, ein reisendes Thier aus einem sehr alten Raubrittergeschlecht. Er gehört zur Gattung der fleischfressenden Thiere, obwohl es Mehlspeise nich verschmäht. Er hält sich in Dickicht auf, wo er so lange wild rumlauft, bis er gezähmt wird. Wie alt er is, kann man nich genau angeben, da er keinen Taufschein besitzt. Dieser Bär hier is der erste, welcher als Wachsfigur nach Europa gebracht ist; er hat sehr große Krallen, weil er ungebildet is und sich die Nägel nich abschneid. Die Familie Bär is übrigens sehr mannigfaltig: Es gibt gewöhnliche Bären, Eisbären, Waschbären —

Hanne. Un Stachelbeeren.

Bobus. Bitte, dieses sind Vegetabilien un gehören zu's Mineralreich. (Fortfahrend.) Der Waschbär hat seinen Namen dieserhalb, weil ihm oft der Pelz gewaschen wird, wozu man sich jedoch keine Mandelseife bedient. Er lebt gewöhnlich in Wälder, wo er die Natur genießt, Winters aber hält er sich in Höhlen auf, wo er in Schlafstelle liegt, aber keine Aufwartung hat. Auch trägt er in diese Jahreszeit einen Pelz, man vermuthet, weil ihm friert. Er nährt sich von Raub, am liebsten eßt er Obst, wozu er kaltes Wasser drinkt. —

Knusemeyer. Kriegt er denn keene Cholera?

Bobus. Damit haben sich die Naturforscher bis jetzt noch nicht befaßt un beruht auf Muthmaßung. — Die zweite Gattung is der Eisbär. Er hält sich nördlich auf, weil er die Hitze nicht vertragen kann. Im Winter legt er sich auf die Bärenhaut un schläft ein, wobei er die Augen zumacht. Er heißt darum Eisbär, weil er sich in Conditorladen aufhält un Gefrornes eßt, was ihm gratis verabreicht wird, da er kein Gehalt nich bezieht. — Die dritte Sorte Bär is der gewöhnliche. Er is am beliebtesten.

Knusemeyer. Mir is Himbeer lieber mit etwas Kimmel mang.

Hanne. Des is ooch meine Sorte.

Knusemeyer. Fassen könnten wir Eenen. (Er trinkt und giebt die Flasche an Bobus.)

Hanne. Des muß wahr sind, Meester, sie besitzen eene scheene Fassungsgabe.

Bobus (trinkt). Dieser gewöhnliche Bär — brr! — is in janz Europa, Asien un die übrigen sechs Welttheile zu finden, wo er sich mit Handel ernährt; er leidet an Schwindel un wird heifig bei Schneider oder Gastwirthe angetroffen, wo er angebunden is. — Hier präsentirt sich Ihnen der Kaiser von Kinah, Knutosov der Jroße, ein sehr juter Mensch, der sehr dick is, weil er die Liebe seiner Unterthanen genießt. Hinter ihn steht sein Minister, der ihm einen Zopp macht. Rechts werden sie einen Namanrin bemerken, der sich mit Staatsschuldentilgung beschäftigt un den Kaiser Thee eingießt, woruf ihn dieser ziehn läßt. Links stolpert ein kinesischer Hofrath, der ein Eisenbahn-Projekt überreichen will und fällt auf den Kopf, der Kaiser verabreicht ihm gnädigst einen Fußtritt, worauf sich dieser betreten entfernt. Im Hintergrund wird ein Bürger Namens Sauerhering geköppt, der sich zufällig hinter die Ohren gekratzt hat.

Juste. Na, so wat lebt nich mehr. Valentin, wunderschst de dir nich?

Valentin. Ick wundere mir man sehre.

Bobus. Dieses, meine Herrschaften, stellt des Paradies vor im Zustande der Unschuld. Sie weren bemerken, deß des Schaf den Wolf eßt und der Tiger dazu lacht. In Vordergrund steht Adam un rasirt sich. Neben ihm steht Eva, die sich mit de Schlange unterhält. In den Hintergrund spielen zwei Engel Solo, wozu sie eine Schinkenstulle genießen, wie überhaupt allens ohne Unterschied des Preises, davor sind sie Engel. Jetzunder hat sich des sehre geendert; wenn Eener was genießen will, muß er es bezahlen, un dieses nennt man Sindenfall. — Dieses hier is ein Seehund, aus des Geschlecht: Amphibie, weil sein Kopp auf's Land, der Schwanz aber in Wasser lebt. Man findet ihn nur in feuchten Gegenden, un er hält sich am liebsten in Panachee auf. Die Biografen haben noch nich rauskriegen kennen, wovon er sich ernährt, wahrscheinlich fristet er sein Dasein durch milde Gaben, wovor er Punsch drinkt.

Hanne. Ach so, et is een Pünscher.

Bobus (aufgebracht). Diese Bemerkung zeugt von jar keener Menschenkenntniß nich, indem dieses Thier keine Medaille nich hat un ohne polizeiliche Aufsicht auf die Eisfelder rumlooft.

Juste. Verfriert er sich denn nich die Zehen?

Bobus. Dieses hat man nich erfahren können. Wahrscheinlich bedient er sich der Filzpariser, was man ihm nich verdenken kann, da er sich ohne Hinterbeene behelfen muß. Dieses Thier heißt darum Seehund, weil es sich mit Bellen die Zeit vertreibt un auf den Namen Robbe hört. Er er-

zeugt Jungen von beiderlei Geschlecht, die anfangs unsichtbar sind un erst nach 9 Tagen Augen bekommen. Der Seehund erreicht, wenn sie ihn nicht todtschlagen, ein sehr hohes Alter, die Einwohner fangen ihn, wenn sie schläfrig sind, worauf sie das Fleisch als Nahrung zu sich nehmen und sich das Fett statt Gas bedienen. Das Fell wird in die Naturgeschichte als Koffer benutzt.

Miscelle.

Aus einem Berichte aus Niederschlesien (Allgemeine Kirchenzeitung. Juli 1838 Nro. 119.), welches an die Niederlausitz grenzt, lernt man mit Verwunderung die Unsitte kennen, daß bei obwaltenden Vacanzen 13 bis 20 Probeprediger hintereinander auftreten, von welchen, nachdem sich das Publikum an denselben ergötzt und dieselben von allen Seiten bekrittelt hat, versteht sich, nicht nur was die Predigt, sondern besonders was die Manieren, das äußere Auftreten, die liebliche oder die schnarrende Stimme, den netten oder nachläßigen Anzug, die Liebenswürdigkeit der Person u. s. w. anbelangt, doch nur Einer das Kleinod erringen kann. Es ist nun zwar leicht zu begreifen, warum das neugierige Publikum, besonders in kleinen Provinzialstädten, an dieser usurpirten Sitte festhält, aber zu verwundern ist doch dabei, daß den Privat-Patronen, denn bei Königl. Stellen kommt so Etwas gar nicht vor, eine solche theatralische Durchmusterung aller Prediger und Candidaten, welchen die Lust beikommt, bei solchen Vacanzen als Combattanten aufzutreten, gestattet wird. Es ist jedoch denkbar, daß man diese Probepredigten unter dem Namen der Gast- oder Vacanzpredigten zuläßt, weil man bei manchen Stellen froh ist, für die Vacanz solche Prediger, welche freiwillig ihre Hilfe darbieten und die interimistische Versorgung der Stelle dadurch ungemein erleichtern, ohne Mühe, in gesegnetem Ueberflusse heranziehen zu sehen. Aber das Auffallendste dabei ist dies, wie so viele Prediger, wenn hier wirklich von Probepredigten die Rede ist, sich dazu verstehen können, namentlich wenn sie wegen mangelnder Connexion und Vetterschaft unter so vielen Mitbewerbern gar keine oder nur sehr geringe Aussicht auf Erfolg haben, ihren guten Ruf, dessen sie sich bei ihrer Landgemeine ungeschmälert erfreuen, durch die Bekrittelung der Städter und durch die Beschämung, vielleicht einem Candidaten, der möglicherweise am Ende nur durch einen äußern Vorzug siegte, weichen zu müssen, einer dabei nicht leicht zu umgehenden Gefahr auszusetzen. Uebrigens muß eine so übermäßige Concurrenz bei vorkommenden Vacanzen dem geistlichen Stande im Angesichte der Privat-Collatoren manchen Nachtheil bringen. Nicht zu gedenken der vielfachen Umtriebe und der unrechten Segel, welche zur sichern Einschiffung in den Hafen der geistlichen Pfründe oft aufgespannt werden, ist es doch möglich, wenn nicht sogar zuweilen gewiß, daß der Collator den Designirten, den aus einem kämpfenden Haufen von 20 Mann Herausgesuchten, als einen weit unter ihm stehenden und von ihm ganz abhängigen Diener, der durch seine Gnade erst Existenz erhalten habe, mit Stolz betrachtet und ihm möglicherweise zumuthet, in ergebenster Devotion sich ganz auf seine Ansichten, Launen, Forderungen u. s. w. zu bequemen, indem er ihm durch jeden Blick zu verstehen geben kann: „Darum habe ich dich ja erwählt; — ich konnte aus dem Heere der demüthig Bittenden eben so gut jeden Andern wählen u. s. w." Doch es ließe sich viel davon reden, welche Nachtheile ein solcher übermäßiger Drang nach Probepredigten dem geistlichen Stande bringen müsse, von deren Detaillirung ich jedoch, da diese Nachtheile Jedem von selbst in die Augen springen, abstehen will. Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß in der Niederlausitz, wie wahrscheinlich überall in Preußen, bei Königl. Stellen nur ein Prediger oder Candidat, welcher von der Königl. Regierung zu der vacanten Stelle designirt ist, seine Probepredigt abzulegen hat, wobei folglich von keiner Wahl des Gewählten mehr die Rede sein kann, sondern höchstens nur von einer negativen Wahlberücksichtigung, ob nämlich die Gemeinde gegen den designirten Probeprediger etwas einzuwenden habe. Bei Privat-Patronatsstellen werden zwei oder drei Competenten zur Probepredigt zugelassen, aber auch zuweilen nur einer, wenn der Patron Gründe genug hat, im Voraus diesen Einen für die offene Stelle zu designiren. Zwar finden wir zu unserer nicht geringen Verwunderung auch in der Niederlausitz eine Ausnahme, indem, nach der Versicherung eines niederschlesischen Referenten, in Sommerfeld 13 Probepredigten bei der letzten Vacanz des Diakonats stattgefunden haben sollen; dieser Mißbrauch kann aber lediglich nur in der dortigen Zerrissenheit der Patronatsverhältnisse seinen Grund haben, da dem Patron wohl das Wahlrecht zusteht, dem Magistrate aber, oder der ganzen Gemeinde, (durch die Stadtverordneten) das Präsentationsrecht gebührt, wobei natürlich so viele Köpfe und so viele Sinne sich es nicht nehmen lassen wollen, die ganze geistliche Schaar, welcher nach der Stelle gelüstet, durchzumustern, bevor jede Zunft den Mann nach ihrem Geschmacke herausfindet. Hierüber könnte jedoch ein Prediger von Sommerfeld selbst, welcher durch eine solche Pforte gegangen ist, näheren und besseren Aufschluß geben.

M.

Der Hut.

Mit keinem männlichen Kleidungsstücke gehen so oft Veränderungen vor, wie mit dem Hute. Dieses Symbol bürgerlicher Freiheit, dessen sich in Alt-Rom kein Leibeigener bedienen durfte, wird bald hoch, bald niedrig, oft mit schmaler, oft mit breiter Krempe getragen. Man wird sagen: die Mode dictirt diese Formen! Nein, es sind die freien Britten, welche über diese despotisch absprechen. Ein Fremder mit seinem unlängst in Hamburg oder Frankfurt am Main angekauften Hute, betritt die Straßen der Hauptstadt. Man

begrüßt ihn sogleich schimpfend; und weßhalb? Sein Hut hat nicht die dort übliche Form. Um mehrem Spektakel zu entgehen, eilt er zum ersten besten Hutladen, um sich verheutigen zu lassen, und nun erst wird ihm die Würde eines Gentleman zuerkannt. Aber auch in keinem Lande in Europa wird wol diese Kopfbekleidung so wenig angefaßt, wie in England. Auf den Straßen besonders sucht man sich grüßend mit einer kleinen Handbewegung abzufinden. Nicht so auf dem festen Lande, wo dieser Telegraph der Ehrfurcht auf der Straße stündlich in Bewegung gesetzt wird. Und so verbreitet der Hut eine Menge Lügen. Indessen da die socialen Lebensverhältnisse auf sentimentale Grundsätze gestellt sind, so mag man diese Hutbezeugungen für baare Münze annehmen. Hochgestellte Personen müssen dergleichen Salutirungen sich täglich mehre Male gefallen lassen, und sie, wenn nicht durch Uniform geschützt, sogar eben so erwiedern. Friedrich der Große pflegte, stets militairisch gekleidet, für jeden ihm auf der Straße mittelst Hutabziehen gewidmeten Gruß auf ähnliche Weise zu danken. Ein sehr beliebter deutscher Monarch, fast stets in Civilkleidern einhergehend, erwiedert jeden ihm auch von dem Geringsten dargebrachten Hutgruß, und zieht jedes Mal den seinigen ab.

Die Engländer votiren im Parlament stets mit bedecktem Haupte. Nur Derjenige, der das Wort verlangt, rührt ein wenig an seinem Hute; die Franzosen, auf eben solche Weise in ihren Kammern. Letztere behalten auch, wenn sie an der Wirthstafel ihr Mahl einnehmen, wenn selbst auch Damen mitspeisen, ihren Hut auf; in ihren Restaurationen sieht man Niemanden den Hut ablegen. Im Schauspielhause nimmt dagegen der Franzose während der Vorstellung seinen Hut ab, ein Engländer hält das für unnöthig und seine bürgerliche Freiheit beschränkend. In München muß jeder im Parterre befindliche Zuschauer, auch bei herabgelassenem Vorhange, entblößten Hauptes bleiben; thut er es nicht, so darf er erwarten, von dem Polizeibeamten hinausgewiesen zu werden.

Bekanntlich halten die Quäker es für eine große Sünde, vor einem, wie sie sagen, Erdenwurm, das Haupt zu entblößen. Doch hohen Personen vorgestellt, erlauben sie es doch, daß ein Kammerherr sie ihres Hauptschmuckes entledigen darf. In Holland behält jeder in der Kirche während des Gottesdienstes seinen Hut auf, und nur während des Gebetes entfernt er ihn. Beim Eintritt in eine Restauration rührt der Franzose und Italiener etwas den Hut, der Niederländer nicht, er schmaucht in seinen Kafehäusern die Thonpfeife bedeckten Hauptes.

Diesen kleinen Notizen muß man in Betreff des Grüßens noch Folgendes hinzufügen. Man hat auch bei uns Versuche gemacht, durch gemeinschaftliches Uebereinkommen das Salutiren mit der Kopfbedeckung abzuschaffen; doch mancher Uebelstände wegen ohne Erfolg. Dieser slavische Gebrauch, vor einem Höhern das Haupt zu entblößen, ist so fest in unsere gesellschaftlichen Verhältnisse eingewurzelt, und ein wesentlicher Theil der Etikette, daß er, eben so wie man höher gestellten Personen den Sitz rechter Hand anerkennt, nicht so bald in das Reich der veralteten Gebräuche wird verbannt werden. Doch sucht man auch bei uns die Sitte einzuführen, sich des Hutpräsentirens bei seinen Bekannten durch eine anständige Kopfverbeugung zu entledigen. Daß man im Gebiete des Hofzwanges dem Hute vor der Mütze einen Vorrang bestimmt, ist daraus zu bemerken, daß bei manchen öffentlichen Vorstellungen, z. B. auf Bällen und großen Gastmählern, der Hut in den Händen des Gastes, als ein wichtiges Document seiner Hoffähigkeit betrachtet wird. Auch an unserer kaufmännischen Börse hat sich die Sitte kund gegeben, daß man selten dort Jemanden mit einer Mütze bekleidet anzutreffen pflegt. In Amsterdam und London werden die Börsengebäude in anständigen Neglige-Röcken besucht, weil man erst nach der Börse mit einem Gesellschaftsrocke sich bekleidet und Toilette macht, um das Mittagsmahl mit seiner Familie oder einem Freunde einzunehmen.

Kajütenfracht.

— Wer von unsern alten Bürgern dieser Stadt erinnert sich nicht an die Bullenbeisser, die, für Rechnung der Kommunalkasse bewirthet, unsere Speicher und ihre Vorräthe zu bewachen beauftragt waren? Nicht allein aber die ältesten Völker haben der Nachwelt das Andenken an berühmte Hunde aufbewahrt, die Sternkundigen sogar haben diesem Hausfreund des Menschen einen Platz unter den Sternen angewiesen. Hat man nicht den glänzenden Fixstern Sirius, um welchen sich vielleicht viele, unsern schwachen Augen bis jetzt noch entzogene Weltkörper bewegen, den Hundsstern genannt? Hat man nicht dem Polarstern den Namen Cynosura, Hundsstern, beigelegt? Giebt's nicht Hundsinseln in Australien, die uns herrliche Perlen liefern? In Aegypten wurde dieser Thiergattung göttliche Ehre erwiesen; und bis jetzt werden die Hunde in der türkischen Hauptstadt als heilige Thiere betrachtet, ihrer Vermehrung auf den Straßen keine polizeilichen Maaßregeln entgegengestellt, vielmehr werden sie, obschon herrenfrei, täglich zwei Mal mit den Brosamen, die von des Reichen Tische fallen, gesättigt. Sie haben die Freiheit, jedem Unbeschnittnen nachzubellen, wogegen sie jeden Türken schwanzwedelnd begrüßen. Erzählt man nicht, daß ein verewigter großer Monarch letztwillig verordnete, mit seinem Lieblingshunde unter einem Leichenstein beerdigt zu werden? Wird nicht die Göttin Diana stets von schmächtigen Windhunden umgeben dargestellt? Waren sie es nicht, diese Thiere, die den verwegenen Spähér verborgener Reitze durch ihr Anschlagen verriethen und seine schimpfliche Bestrafung veranlaßten? Hat nicht der Hund des Hercules, die Purpurschnecke verzehrend, die herrliche rothe Farbe entdecken lassen, mit welcher sich unsere Schönen zu schmücken pflegen? Ja selbst eine philosophische Schule im alten Griechenland scheute sich nicht, ihre Schüler Kyniker, von dem Worte Kynos, Hund, herstammend, nicht allein nennen zu lassen, sondern auch ihr Leben nach dem Urbilde zu regeln. Wir wollen es daher keinesweges den Damen übeldeuten, wenn sie ein kleines Schooßhündchen in ihre Liebe aufnehmen, und sie können oft von

dessen Gehorsam und Treue mehr erwarten, als von manchen ihrer Liebhaber. Gewiß werden sie nicht die kleine Steuerzahlung bereuen, die ihnen zum Behufe eines guten Zweckes abgefordert wird. Und welche Verehrung müssen unsere Feinschmecker und Zungenkünstler abstatten, da durch den den Jagdhunden besonders beiwohnenden, noch nicht hinlänglich entdeckten sechsten Sinn, diesen Herren so manches Wohlschmeckende zugeführt wird!

— Wer da weiß, welche Mühe ein Regisseur, namentlich bei einer neu organisirten Gesellschaft hat, der wird gewiß mit uns Hrn. Höffert zu seinem heut stattfindenden Benefize einen zahlreichen Besuch wünschen und selbst dazu beitragen. Der bestrafte Ehrgeiz, oder Marquis und Schuster, hat in Hamburg, wie die dortigen Blätter melden, gefallen, und „die Tochter des Soldaten" nennen Berliner Zeitschriften „ein gemüthliches Singspiel, mit ansprechenden Melodien."

Schiffspost.

Hrn. F. in Memel. Wird aufgenommen. — Hrn. H. in Königsberg. Bitte um regelmäßige Berichte.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus. (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.